

sich dieser Ansätze nicht zur Verifikation von Systemen, sondern wendet sie pragmatisch als Hilfsmittel der Interpretation an.

Der Rezensent würde mit dem Autor gern in eine Diskussion eintreten, die so bislang noch kaum geführt wurde: nämlich ob »der Abbau bestimmter traditionaler Verhaltensmuster etwa in einer Desakralisierung des Alltags« (S. 5) tatsächlich auf der sozialen, mentalen und zivilisatorischen Struktur des »Dorfes« und auf einer insgesamt magischen Religionsauffassung in einem spezifischen Gegensatz zur bürgerlichen Kultur beruhte, ob also die »innere Ordnung des Dorfes« (S. 12) religiös in diesem Sinne als »Volksfrömmigkeit« rekonstruierbar ist, oder ob hier nicht in einem sehr viel umfassenderen Sinn die Bürgerkultur, übersetzt in Prozesse der Bürokratisierung und kirchlichen Pastoralkonzentration, gegen die durch die Konfessionalisierung der Frühen Neuzeit heraufgeführten, ihrerseits nach etwa 1600 obrigkeitlich implementierten Verhaltensformen der kleinräumigen, aber keineswegs rein dörflich-agrarischen Klosterkultur und Konfessionsgesellschaft stand. Anders gewendet ist zu fragen, ob der ältere Typus tatsächlich in einem landläufigen Sinn dörflich und latent primitiv war und eines Zivilisationsprozesses bedurfte, oder ob ein älterer hochkultureller Typus, der in sehr spezifischen Formen der Aneignung für dörfliche Lebenswelten diffusionsoffen war, ohne ihnen in seinem Selbstverständnis und in seinen kulturellen Repräsentationsformen letztlich zu entstammen, mit einem neuen, nun städtisch-bürgerlichen Deutungsmuster von »ziviler« Gesellschaft zusammentraf, das nur deshalb einen hochkulturellen Zivilisationsstatus allein für sich beanspruchen konnte, weil der kirchliche und sozialinstitutionelle Rahmen des älteren Typs mit der Säkularisation beseitigt worden war. War also das, was Oswalt als »die der Verwaltung entgegenstehenden Lebenswelten« (S. 7) und als »volkskulturell« (S. 25), gar als »in der Volkskultur verwurzelte[n] magische[n] Zugang zur Religion« (S. 161) bezeichnet, nicht seinerseits Ergebnis eines jahrhundertlangen Zivilisationsprozesses, der allerdings von anderen Trägern mit anderen Zielsetzungen gesteuert worden war und daher dem dörflichen Sozialraum auch andere soziale und religiöse Strategien abverlangt hatte? Alle diese religiösen Repräsentationsformen waren – das zeigt die neuere Konfessionalisierungsforschung überdeutlich – weder einfachhin autochthon noch einfachhin magisch. Diese Diskussionsanregung sei nicht (nur) als Kritik zu verstehen, sondern als Aufweis, dass die in dieser Regionalstudie umsichtig erhobenen Quellen in ihrer systematischen, theoriegeleiteten Auswertung relevante übergreifende Fragestellungen aufwerfen. Mit Studien dieser Art ist offenbar eine Goldader angegraben. Auch wer mit bestimmten interpretativen Grundannahmen dieser Studie das historische Paradigma »Volksfrömmigkeit« grundsätzlich in Frage stellen möchte, findet in der behutsamen Aufmerksamkeit dieses interessant geschriebenen Buches reiches Anschauungsmaterial und viele Anregungen zum Nachdenken.

Andreas Holzem

Wilhelm II. und die Religion. Facetten einer Persönlichkeit und ihres Umfelds, hg. v. STEFAN SAMERSKI (Forschungen zur brandenburgischen und preußischen Geschichte, Beiheft 5). Berlin: Duncker & Humblot 2001. 320 S., zahlr. Abb., Kart. EUR 69,-.

Nach den Worten des Herausgebers und einiger seiner Mitautoren geht es vorliegender Schrift darum, die einseitige Darstellung des letzten Kaisers durch John J. G. Röhl, aber auch durch Ulrich Wehler und andere politisch korrekte Historiker, durch Einbeziehung der Kategorie des Religiösen zurecht zu rücken. Wie weit den Verfassern dies gelungen ist, darüber lässt sich streiten, zumal sich offensichtlich nicht alle Mitarbeiter mit dem genannten Vorhaben identifizieren konnten oder wollten. So scheint vor allem der Schlussartikel von *Michael Spöttel* »Leo Frobenius: Des letzten deutschen Kaisers Ethnologie« in vielem eher der Sichtweise Röhls verpflichtet zu sein. Dazu kommt, dass dieser Beitrag, der nebenbei auch die Wurzeln für den Antisemitismus Wilhelms II. beeindruckend sichtbar macht, des Kaisers Beziehung zum Religiösen doch merklich anders beurteilt als der Herausgeber. Spöttels Beitrag – und damit das Buch – endet mit dem bedenkenswerten Satz: »Das Christentum des Kaisers ist in letzter Konsequenz nicht mehr als eine Variante der Gnosis.« Der Kaiser habe sich uralten Vorstellungen vom Sakralkönigtum verpflichtet gewusst. Königtum und Religion hätten daher für ihn eine Einheit gebildet. Und tatsächlich könnte hier der Schlüssel liegen zum Verständnis der Religiosität des Kaisers, nicht zuletzt zu dem, was als Nähe zum Katholizismus empfunden wurde und was sich, wie *Jürgen Strötz* in seinem

Beitrag im Anschluss an den konservativen Herausgeber der »Gelben Hefte« Max Buchner feststellt, in der Vorliebe Wilhelms für Tradition und Autorität, für Symbolik und Repräsentation (anderswo spricht Strötz vom pompshafter Inszenierung) manifestierte. (Die italienische Presse, die leider von den Autoren nicht konsultiert wurde, sprach in diesem Zusammenhang gerne von dem bunt uniformierten Operettenkaiser, der sein Theaterspiel für Wirklichkeit hielt.) Auf jeden Fall stand hinter der Nähe des Kaisers zum römischen Papsttum, dem von Seiten Leos XIII. die Nähe des Papstes zum protestantischen deutschen Kaisertum entsprach, als verbindende Klammer, wie Samerski zu Recht betont, die »enge konstitutionelle Beziehung« zwischen Papst und Kaiser, mit anderen Worten das monarchische Prinzip, das Gottesgnadentum (und eben das Sakralkönigtum oder wie einer der Autoren feststellt, die »Imitatio Constantini«), die Idee von der *Translatio Imperii*, die Wilhelm II. allerdings ausdrücklich als Übergang der Weltherrschaft vom Römischen Reich auf das Römische Papsttum deutete. Dass Röhl das mit solchen ideologischen Vorstellungen verbundene Selbstbewusstsein des Kaisers als »Cäsarenwahn« apostrophierte, wird von Samerski herb kritisiert, aber das Anachronistische in dem universalistischen Traum, den Papst und Kaiser gemeinsam träumten, lässt sich nicht leugnen. Es bleibt, trotz aller Rechtfertigungsversuche: Weder Leo XIII. noch der Kaiser wurden der Wirklichkeit gerecht, wobei bei Wilhelm II. hinzukommt, dass der Bruch durch seine Persönlichkeit hindurchging. Denn Wilhelm II. – das kann man auch in der zeitgenössischen Presse nachlesen – war anders als Leo XIII., anders als sein Großvater, ein »sprunghafter«, »unsteter« moderner Mensch, der sich als (wenig glücklicher) Journalist gebärdete, durchaus auch der modernen »Religion« des Spiritismus ergeben war (darüber findet sich leider nichts in dem Buch), als Tourist durch das Mittelmeer kreuzte, seinen Weinhändler in Sizilien besuchte und dann per Auto in Apulien zum Stauferschloss Castel del monte kutscherte, um zugleich seinen unzeitgemäßen Kaiserträumen nachzuhängen.

Gehen wir nach diesen allgemeinen Bemerkungen in die Einzelheiten. Festzustellen ist: Der Leser kann den einleitenden, etwas verworrenen Essay getrost überschlagen, es sei denn, er interessiere sich für Rudolf Borchardt. Auch der zweite Beitrag, der sich mit Hinzpeter und dessen schlechter Theologie befasst, kann zunächst beiseite gelassen werden. Substanziell wird es im dritten Beitrag von *Klaus Erich Pollmann*, der sich der Beziehung des Kaisers zum Protestantismus zuwendet und dabei auch schon auf die zum Katholizismus zu sprechen kommt. Wichtig erscheint die Bemerkung: »Im Gegensatz zum schlichten Luthertum Wilhelms I. [...] ist die Religiosität Wilhelms II. äußerlicher. Sie findet ihren Gefallen an der Ausgestaltung der Gottesdienste und der kirchlichen Inszenierung der großen nationalen Feiern«. Bemerkenswert auch der Beitrag von *Norbert Friedrich*, der den differenzierten und sich wandelnden Beziehungen Wilhelms zur christlich-sozialen Bewegung nachgeht, desgleichen derjenige von *Bastiaan Schot*, der die Rolle der evangelischen Kirche hinsichtlich der Polenpolitik Preußens aufzuhellen sucht. Zu begrüßen ist auch hier die differenzierende Darstellung. Der Verfasser kommt zu dem Ergebnis, dass die Kirche zwar nicht einfach ein Werkzeug der preußischen Germanisierungspolitik gegenüber den katholischen Polen gewesen sei, wohl aber in ihrer Treue zu dem nicht immer klug agierenden König diese weithin hingenommen habe. Für den katholischen Leser sicher interessant ist der Beitrag von *Jürgen Strötz*, der sich dem Verhältnis des Kaisers zum Katholizismus zuwendet und überzeugend darzustellen sucht, dass Wilhelm II. anders als etwa der Evangelische Bund – erfolgreich – bemüht war, die Katholiken in das Reich zu integrieren, wobei man auch auf eine Reihe von Affinitäten und Wertschätzungen des Kaisers für die katholische Kirche stößt. Und nicht nur in diesem Beitrag wird man auf die Vorliebe des Kaisers für die katholischen Benediktiner aufmerksam gemacht. Die Frage ist freilich: Was am »Katholischen« hat den Kaiser fasziniert? War es vor allem das Äußerliche, was ihn in den Bann zog, die autoritäre antidemokratische Struktur (der sich Kaiser und Papst in gleicher Weise verpflichtet wussten) und der nachkonstantinische Triumphalismus, also in der Vergangenheit errichtete Grundfesten, die mit dem Ende des Kirchenstaates – auf dessen Wiederherstellung mit Hilfe des Kaisers man in Rom hoffte – zu zerbröckeln begannen? Ähnliche Fragen bewegen den Leser hinsichtlich des Beitrags Samerskis, der sich mit dem Verhältnis von Kaiser und Papsttum befasst und dabei eine Reihe interessanter Einzelheiten zu Tage fördert. Eine Sensation erscheint es, wenn man aus den Quellen erfährt, der Kaiser habe allen Ernstes an eine Konversion zum Katholizismus gedacht, ein Vorhaben, an dessen Ernsthaftigkeit auch der Autor zu glauben scheint. Allerdings dürfte eindeutig sein, dass im Vatikan der Wunsch der Vater des Gedankens war. Wer sich mit den Hintergründen des Verhältnisses Papst-Kaiser und der durch

den Dreibund geschaffenen politischen Konstellation befasst, dem erscheint mindestens in diesem Punkt der sonst ausgezeichnete Beitrag Samerskis etwas zu »grob gestrickt«. Ein Blick, wenn schon nicht in die italienische Tagespresse, so doch in die italienische Literatur, hätte mehr Grautöne sichtbar gemacht. Ob Papst und Kaiser wollten oder nicht, der Dreibund, die Gegnerschaft Italien-Vatikan und die von Rampolla betriebene Annäherung des Vatikans an das demokratische Frankreich waren Tatsachen, die in ihre Beziehungen, mehr als ihnen lieb war, hineinspielten. Was im Übrigen die Aufstellung des Denkmals für Giordano Bruno betrifft, so wäre zu ergänzen, dass der eigentliche Initiator der Großmeister der Loge Adriano Lemmi war, der, unterstützt von dem radikalen Abgeordneten Bovio, Crispi überrumpelte. Crispi, selbst Freimaurer, hat zu seinem eigenen späteren Verdruss nolens volens seinem Ordensmeister die Zustimmung gegeben.

Schließen wir den Überblick mit einem Hinweis auf den mit reichen Bildbeispielen versehenen Aufsatz »Wilhelms II. Sakralitätsverständnis im Spiegel seiner Kirchenbauten«. In den von Wilhelm errichteten Monumenten wird wie kaum anderswo ein Grundton seiner Religiosität sichtbar, es ist der Zug ins Kolossale, der ihn auch sonst bewegte. Eine beunruhigende Frage, die dem Rezensenten bei der Lektüre immer wieder kam, die der Herausgeber jedoch nicht gespürt zu haben scheint, stellt sich erneut: Wollte der sich in den »Babel-Bibel-Streit« einmischende Hobbytheologe Wilhelm II. katholisch werden oder wollte er nicht eher – den Katholizismus missverstehend – protestantisch-pietistische Innerlichkeit durch »katholische Großartigkeit und Äußerlichkeit« ersetzen?

Otto Weiß

Peter Reichensperger 1810–1892, hg. und erläutert v. ULRICH VON HEHL (Beiträge zur Katholizismusforschung. Reihe A: Quellentexte zur Geschichte des Katholizismus, Bd. 17). Paderborn: Ferdinand Schöningh 2000. 150 S. Kart.

In dieser mittlerweile stattlichen Reihe kommt mit Peter Reichensperger ein Vertreter jenes rheinischen Katholizismus zu Wort, der gleich zu Beginn dessen, was man als politische und soziale katholische Bewegung zu bezeichnen gewohnt ist, eine erhebliche Rolle gespielt hat. Man wird sagen dürfen, dass der rheinische Katholizismus lange auf eine seiner Bedeutung entsprechende Repräsentation in dieser Reihe warten musste. Zweifelsohne hat man nun in dem mit dem Thema bestens vertrauten Herausgeber einen idealen Bearbeiter und Kommentator gefunden. Die vorliegenden stets durch exakte Quellenangaben und oft auch durch einleitende Hinweise und erläuternde Fußnoten gut aufbereiteten 54 Quellentexte stellen das lange öffentliche Leben Reichenspergers umfassend dar. Sein Wirken als Autor von Büchern und Zeitschriftenbeiträgen, vor allem aber sein jahrzehntelanges Wirken als Parlamentarier wird in einer überzeugenden Auswahl von Texten anschaulich dokumentiert. Diese Texte kreisen um die thematischen Einheiten Staat, Verfassung, Recht (S. 25–48), Nationalökonomie (S. 49–60), politischer Katholizismus/Zentrumspartei (S. 61–79), Verhältnis Staat und Kirche/Kulturkampf (S. 81–100), Rechtsgleichheit/Parität/Minderheiten (S. 101–118) sowie soziale Frage/Sozialistengesetz (S. 119–143). Die Dokumente lassen den Leser Anteil nehmen an einem vielseitigen Politikerleben, in dem es bei aller erkennbaren Treue zu fundamentalen Überzeugungen auch bemerkenswerte Wandlungen gab. Die Quellentexte sind auch dazu angetan, Reichenspergers politische Aktivitäten als weit über konfessionelle Interessenpolitik hinausreichendes Engagement für den deutschen Rechts- und Verfassungsstaat zu erweisen. Insofern verdienen sie Beachtung nicht nur im kleinen Kreis derer, die im engeren Sinn Katholizismusforschung betreiben.

Ein fast lexikalisch knapper Lebensabriss leitet in die Quellentexte (S. 9–11) ein. Es schließen sich kurze, informative Einführungen in die genannten thematischen Blöcke an (S. 11–19). Ein gutes Quellen- und Literaturverzeichnis rundet den Band ab (S. 145–150). Leider fehlt wie in der gesamten Reihe ein Register. Wenn man etwas zu monieren hat, dann ist es außer einem kleinen Fehler auf S. 97 in Anm. 46 (1872 statt 1972) die Kürze der Einleitung und der Einführung. Beide hätte man sich ausführlicher gewünscht, um die Texte sowohl biographisch als auch inhaltlich besser einordnen zu können. Dafür trifft zwar vermutlich nicht den Bearbeiter die Schuld, sondern die Verantwortlichen der Reihe mit ihren engen Vorgaben, dennoch muss dieses Manko genannt werden. Überhaupt bleibt die Persönlichkeit Reichenspergers merklich blass in diesem Band. Über seine Familie, sein Verhältnis zum ebenfalls politisch tätigen Bruder August, über sein Leben als